



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Preußische Briefe : zweiundzwanzigster Brief : Vanitas Vanitatum Vanitas.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Preussische Briefe.

Zweinndzwanzigster Brief.

Vanitas Vanitatum Vanitas.

Ich erinnere mich dunkel an Correspondenzen, die ich in der vormärzlichen Zeit aus Berlin an die Grenzboten schickte, über die Eitelkeit des Berlinerthums, über diesen beständigen Hunger nach Emotionen, der nie gestillt wurde, weil er nie einen realen Gegenstand fand. — Wenn ich mich jetzt in der Welt umsehe, kommt mir dieser ganze, brave Ball höchst vormärzlich Berlinisch vor, „ekel, schaal und unersprießlich,“ wie Hamlet sagt. Das Feuer ist allenthalben erloschen, aber viel Rauch und Qualm, unheimlich zu riechen, widerwärtig zu sehn. — Freilich muß es auch solche Zeiten geben.

Werfen wir erst einen flüchtigen Blick in die fernere Perspective, auf den atlantischen Ocean, auf die türkischen Steppen, nach Amerika, nach Australien. Ueberall Haufen freier Deutschen, freier Polen, freier Ungarn, die ihren patriotischen Rausch jetzt am schwankenden Bord des Schiffes unbehaglich ausschlafen. Ihre guten Freunde, die nicht so glücklich waren, sitzen im Gefängniß, auch klingt noch hin und wieder ein fataler Schuß in unser Ohr. Andere haben sich wieder in die bescheidene Häuslichkeit zurückgezogen, sie bauen das Feld, wie Gagern in Monsheim, oder sie flüchten sich in eine Kammer-Sinecur. Diese preussischen Kammern! Von dramatischem Leben keine Spur, nicht einmal menschliches Interesse an irgend einer Individualität. Es sind Typen, Gattungsmenschen, die nur in Commissionen zu brauchen sind; die eigentliche Rednerbühne kann geschlossen werden. Und draußen das Corps der Demokraten, die wieder, wie vor dem März, sich in heimlichen Gesprächen über ihre wunderbare Freisinnigkeit unterhalten, die einander verstchern, es müsse anders werden. Ganz wie vor der Sündfluth.

Ich bitte Sie, was sind die Zeitungen wieder langweilig! Ich kann mir kaum denken, daß vor zwei Jahren, als noch von keiner Revolution die Rede war, eine Privatgeschichte so viel Aufsehn hätte machen können, als jetzt der Brief des Herrn Louis Napoleon an den Oberst Ney. Die französische Republik hat aus angeborener Loyalität die rebellischen Unterthanen des heiligen Stuhls ihrem legitimen Souverän wieder unterworfen, und möchte nun auch gern in den römischen Angelegenheiten ein Wörtchen mit sprechen. Der Papst verbittet sich das, wie natürlich, und so muß denn die große Nation ein Mittel suchen, sich an dem undankbaren Oberhaupt der Kirche zu revangiren. Es ist bald gefunden; der Präsident der Republik schreibt an seinen guten Freund, den Oberst Ney: Hören Sie, lieber Ney, das muß ich Ihnen sagen, das gefällt mir ganz und gar nicht,

daß wir in Rom mit so wenig Rücksichten behandelt werden! Ganz und gar nicht, das gestehe ich Ihnen offen! — Der Brief wird gedruckt und Europa geräth in eine große Aufregung. — Haben Sie schon gehört? Dem Prinzen Bonaparte gefällt es ganz und gar nicht, daß die große Nation mit so wenig Rücksichten behandelt wird! Ein höchst wichtiges Factum! — Ueber den Grad dieser Wichtigkeit quält sich nun die Presse ab; die Herren v. Larochefacquelin aber, v. Montalembert und die sonstigen Heiligen der goldenen Jugend von Frankreich, steigen zu ihrem Freunde und Gevatter, Herrn v. Falloux: Um Gotteswillen, wie können Sie es zugeben, daß dieser Herr Bonaparte sich über Dinge, von denen er nichts versteht, solche Impertinenzen erlaubt? — Aber mein Gott, ich kann ihm doch nicht verwehren, mit seinem guten Freunde, Oberst Rey, zu correspondiren, wenn es auch einen Gegenstand betrifft, der über seinen Horizont geht! — Das hilft nichts, Sie müssen ebenfalls durch eine großartige Demonstration der Sache eine neue Wendung geben. — Auch gut! aber was geschwind? Der Präsident hat einen Brief geschrieben, nun wohl, ich bekomme die Grippe! — Und der Moniteur meldet, daß Herr v. Falloux die Grippe hat, Europa ist beruhigt, der heilige Stuhl zufriedengestellt und die Ehre der großen Nation mit der Idee des europäischen Gleichgewichts vereinbart.

Einen besonders erhabenen Ausgang der jüngsten französischen Revolution habe ich nie erwartet, aber ein so lächerlicher Schlußact geht über meine Vorstellungen.

Soll man sich da nicht wieder von der historischen Tragödie zum bürgerlichen Schauspiel wenden? Von den Ideen zu den Individuen? Da ist doch Abwechselung, Spaß, Abenteuer und lebenswürdige Tollheit. Verfolgen Sie die schöne Lola auf ihren Wanderungen, die Geschichte ist nicht erbaulich, aber es ist doch Race in dem Frauenzimmer! Die guten deutschen Lyriker verfehmten das ewige Lied der Liebe und wollten nur noch zu Ehre Atvens' und seiner Söhne die Cither schlagen; und nun liegt Agamemnon mit den Trojanern eingeschlossen in dem Marionettenkasten, und die bunten Flitter, die im Kerzenlicht hell genug schimmerten, sehen bei Tage fahl und abgeschmactt aus. Es kann noch nicht die Kerche gewesen sein, ihr jungen Montecchi, die euch aus euren Sonetten geweckt hat, ihr habt euch durch eine falschsingende Nachtigall foppen lassen. — Und Sie, mein Freund! bleiben Sie beim Lustspiel, das allgemein Menschliche behält immer seinen Reiz, die Weltgeschichte nimmt große Anläufe, aber man kann nicht wissen, ob sie sich nicht im Sande verläuft.

Sehen Sie, die großen historischen Personen selbst neigen sich ja wieder Iffland zu. Wenn Sie ein großdeutsches und ein kleindeutsches Blatt lesen, so sollten Sie denken, morgen geht's los; Haynau, der Held von Brescia, rückt vor Berlin, und die Mark wird von kroatischen Rothmänteln romantisirt, oder Branngel mit seinen Blechkappen entsetzt Komorn und ruft die Wiener Demokraten zur

Empörung gegen die militairische, schwarzgelbe Zwingherrschaft! — Und nun blicken Sie nach Frankfurt! „Nun da seind's ja wieder!“ nickt der Reichsverweser seinem kleinen spaßigen Minister zu, der bis dahin die ganze Reichsjustiz auf seinen Schultern getragen hat. Und kaum hatte er sich mit seinen näheren Freunden unterhalten, so erschien der kriegerische Prinz von Preußen, nicht allein ihn zu begrüßen, sondern auch seine Gemahlin, die erste Frau Deutschlands, die Baronin Brandhof, und der Erzherzog rief ihm freundlich zu, er möge doch zum Thee im Ueberrock kommen, um ganz ohne Gene zu sein. In derselben Zeit besuchen die Könige von Preußen und von Sachsen den jungen Kaiser von Oestreich in Teplitz und er erwidert den Besuch in Pilsnitz; man spricht von einer hohen Heirath, welche die landesstaatlichen Wirren erledigen soll. Wird nun auch dieses herzliche Einverständniß einigermaßen verbittert durch die „Undankbarkeit“ des bairischen Cabinets, das in seiner Thronrede einen ähnlichen Verstoß gegen das preußische Gefühl macht, wie der heilige Vater in seiner Allocution gegen das französische, indem es die Beseitigung des pfälzer Aufstandes durch die preußischen Truppen gänzlich ignoriert und nur von den geseglichen Mitteln spricht, die der Staat angewendet, so findet man hinlänglichen Trost in der englischen Presse, die bisher mit dem reinsten brittischen sneer auf die Einheitsbestrebungen der guten Deutschen herabgesehen, jetzt aber plötzlich den Dreikönigsentwurf in Schutz nimmt. Freilich liegt der Grund sehr nahe, aber Michel ist doch sehr glücklich über diese, wenn auch verspätete Anerkennung von Seiten der angestammten Erbweisheit in politischen Dingen.

Während dieser harmlosen politischen Beschäftigungen geht in Wien ein Schauspiel an, nur ein Schauspiel, dessen Hintergrund aber ernsthafter ist, als jene sogenannte politische Wirklichkeit. Ich meine jenen Triumphzug des alten Marschals, der den Doppeladler in Italien wieder zu Ehren gebracht. Als er unter dem lauten Jubel der Bevölkerung in Wien einzog und Siegeskränze über sein Haupt regneten, warf er einen davon dem ritterlichen Banus zu, der neben ihm saß, dem siegreichen Rebellen, der zuerst den stolzen Magyaren Troß geboten. Ihm gegenüber hatten Haynau und Schwarzenberg Platz genommen, der letzte kaiserliche Feldherr in Ungarn und der Leiter der Regierung. Sie sind nun alle zusammen die mächtigen Satrapen, in deren Hand gegenwärtig das Schicksal des Kaiserstaates gelegt ist; sie haben nicht mehr nöthig, wie ehemals die österreichischen Generale, sich nach den Mienen des Hofkriegsraths umzusehen; sie sind souverainer als ihr Herr. Einer fehlt in ihrer Reihe, noch vor einem halben Jahre der stolzeste unter ihnen. Sehr schnell ist der Stern des Fürsten Windischgrätz erbleicht; vielleicht folgt ihm bald genug der eine und der andere. Vielleicht wird der tapfere Croat noch einmal in einer minder loyalen Rebellion das wechselnde Geschick des Krieges zu erfahren haben.

Noch ein zweiter fehlt, mächtiger als sie alle; der Sieger über die Perser,

die Türken, die Polen, die Ungarn. Er hat sich in das dunkle Reich seines Herrn und Kaisers zurückgezogen, eines zweiten Winkes gewärtig. Es ist sonderbar, daß gerade zur Feier jenes Triumphzugs der Brief Görgey's publicirt wurde, in dem er den Russen seine Unterwerfung anzeigt, im Uebrigen aber erklärt, er werde sich lieber in Stücke hacken lassen, als sich an Oestreich ergeben.

Hell strahlt die Erleuchtung in dem Dom des alten Oestreich, laut klingen die Siegeslieder; aber das Fundament, auf dem es gebaut, hat sich hohl gezeigt; ein Erdstoß und es fliegt in Trümmer.

Die Goethefeier in Weimar.

(Eingesandt.)

Dieser Artikel kommt sehr spät, er soll auch nur zur Widerlegung der Entstellung dienen, die sich viele Blätter über diese schöne Feier erlaubt haben.

Durch eine Zusammenkunft am 27. August der Loge „Amalia“ wurde die Feier eröffnet. Am Abend desselben Tages war das Goethe'sche Gartenhaus und das römische Haus prachtvoll erleuchtet. Bei dem ersteren waren zwei, gegen 60 Zoll hohe Candelaber errichtet, mit mehreren tausend Lampen geschmückt. Ein Sängerkhor sang „Licht, mehr Licht,“ componirt vom Kapellmeister Dr. Liszt. Eben so prachtvoll war die Erleuchtung des römischen Hauses, an welchem die Transparente Carl August, Goethe, Anna Amalia waren. Leider störte das stürmische und regnerische Wetter die Beleuchtung, daher sie am folgenden Abend wiederholt wurde und glücklich gelang. Am 28. früh 7 Uhr war ein Festzug nach Goethe's Ruhestätte, in der Großherzoglichen Familiengruft auf dem neuen Friedhof. Als daselbst der Zug angelangt war, wurden zwei Gesangstücke mit Instrumentalbegleitung aufgeführt, das eine von unserm talentvollen, tüchtigen Kammermusikus Stör, das andere von Hiller. Beide Compositionen waren zur würdigen Feier des Festes sehr geeignet. Jedem Anwesenden war der Zutritt in die fürstliche Gruft gestattet. Um 11 Uhr begann die Feier auf der Großherzoglichen Bibliothek, deren neuer Anbau zugleich eingeweiht wurde. Der enge Raum gestattete freilich nur den Zutritt durch Einlaßkarten, welche aber an Jedermann, je nachdem er sich zur Zeit gemeldet hatte, abgegeben wurden. Wohl gegen 400 Personen, darunter auch die Frau Großherzogin, der Erbgroßherzog nebst Gemahlin waren zugegen. Der Hofrath und Oberbibliothekar Pressler hielt eine Rede, in welcher er Alles, was auf Goethe nur Bezug hatte, in höchst geistreicher Weise zusammenfaßte. Vor und nach derselben wurde eine neue, vom Capellmeister Chelard componirte Cantate aufgeführt, welche von anwesenden Musikverständigen als eine vortreffliche Composition genannt wurde. Nachmittags um 2 Uhr waren zwei Festafeln in den Localen der Erholung und Armbrustschützengesellschaft. An sinnreichen Toasten fehlte es natürlich nicht. Der Geheime Staatsrath v. Wydenbrugg sprach dem Andenken Goethe's gehaltvolle Worte. Hofrath und Gymnasialdirector Dr. Sauppe brachte, indem er Goethe's Aufenthalt in Jena gedachte, dieser Universität ein Hoch! Kaufmann Honey erinnerte an Frankfurt, Goeth's Geburtsort, machte auf die Bedeutung dieser Stadt in der Neuzeit aufmerksam, und brachte dem einigen Deutschland ein Hoch! Dieser Weg aus Berlin, der General der deutschen Schulmeister, ließ die Frauen hoch leben, welche für Goethe Theilnahme zeigten. So kam der Abend heran, und das Theater war gedrängt voll, denn Tasso wurde gegeben. Sowohl die Titelrolle, welche von Dessoir, als auch die übrigen Rollen wurden von unsern Schauspielern vortrefflich ge-